©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

BESPRECHUNGEN UND ANZEIGEN

Lothar Eckhart, Die Skulpturen des Stadtgebietes von Ovilava. Corpus signorum Imperii Romani – Corpus der Skulpturen der römischen Welt, Österreich III/3. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien 1981. 88 Seiten, 143 Abbildungen und eine Karte auf 51 Tafeln.

Wie bereits der Text auf dem Umschlagblatt verrät, behandelt der vorliegende Band die Skulpturen des Stadtgebietes von Ovilava, der antiken Vorläuferin der heutigen Statuarstadt Wels, damit die Römersteine eines großen Teiles des Bundeslandes Oberösterreich. Die älteste von insgesamt 94 Katalognummern gehört in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr., die jüngste in die Jahre gegen oder um 400 n. Chr. Fast die Hälfte der Grab- und Weihedenkmäler, der Ehrenmonumente und Architekturplastik in Rundskulptur und Relief, in Stein und Bronze entstand im 2. Jahrhundert.

Die Einteilung des Materials allgemein nach »Stadtgebieten« kann nicht als besonders glücklich bezeichnet werden. Sie geht davon aus, daß der gesamte Bereich der ehemaligen Provinz Noricum ganz oder fast ganz auf die einzelnen autonomen Städte aufgeteilt gewesen wäre, eine Ansicht, die sich nach der neueren Forschung mit Sicherheit nicht aufrechterhalten läßt; siehe dazu den Autor selbst in der Einleitung S. 13 mit Angabe der weiteren Literatur. Die Schuld, auf diese Weise das gesamte Unternehmen mit einer von vornherein fragwürdigen Konzeption[1] belastet zu haben, trifft daher nicht ihn, sondern die Herausgeber, und es macht die Sache nicht besser, daß es sich dabei um eine Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften handelt.

Bezüglich der Grenzen der antiken Stadtterritorien haben wir außerordentlich wenige Anhaltspunkte. Es ist dem Autor zu danken, daß er bezüglich der Gebiete von Ovilava und Lauriacum hier neue und, wie es scheinen will, recht überzeugende Argumente aus der Zuweisung einzelner Denkmäler an Werkstätten und »Stile« der jeweiligen Städte gewinnt. Dabei kommt ihm zugute, daß er zuletzt von seiner Arbeit am entsprechenden Faszikel »Lauriacum«, CSIR Österreich III/2, auch das dortige Material ausgezeichnet kennt. So kann er vor allem zeigen, daß die Steine aus dem Bereich von Linz und noch westlich davon nichts mit dem sonstigen Material aus Ovilava zu tun haben, sondern eindeutig Werkstätten in Lauriacum zuzuweisen sind. Besonders eindrucksvoll ist dies bei einem (wegen des nur floralen Motivs gar nicht aufgenommenen) Stein aus Linz[2],

1 Daß Teile des Salzkammergutes und andere Bereiche möglicherweise exempt waren, wird auch von den Vertretern der alten Ansicht zugegeben. Aber auch diese Gebiete werden zusammen mit denen der (nächsten?) Städte behandelt.

2 Daß solche Skulpturen hier nicht enthalten sind, ist bedauerlich, war aber wegen der Fülle des Materials vielleicht nicht zu vermeiden. Es ist aber dringend zu wünschen, nicht zuletzt aufgrund solcher Ergebnisse, daß auch sie im Rahmen des CSIR bald vorgelegt werden mögen.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

der etwa in die Mitte des 3. Jahrhunderts zu datieren ist und mit einem *qu‹a›est[or* nun offensichtlich den ersten Munizipalbeamten von Lauriacum nennt. Wenn dieser Bereich also jemals zum Stadtterritorium von Ovilava gehört hat, mit der Gründung von Lauriacum unter Caracalla ist er jedenfalls der neuen autonomen Stadt zugewiesen worden. Auch der ebenso für Ovilava in Anspruch genommene *sexvir Augustalis* Aurelius Eutyches in der Martinskirche von Linz gehört damit nach Lauriacum, alles wichtige Indizien für die in Zweifel gezogene Rechtsstellung der Stadt[3]. Auch die Steine etwa des steirischen Ennstales zeigen, daß dieses Gebiet nicht zu Ovilava gehört haben kann. Neben der – man möchte fast sagen, selbstverständlichen – Sorgfalt bei der Darbietung der Skulpturen sind diese aus dem Material gewonnenen Erkenntnisse die wertvollsten Ergebnisse der Arbeit.

Willkommen sind dem Benützer auch die S. 10 ff. notierten Korrekturen von Angaben, die sich sonst in der Literatur zu Römersteinen aus dem Gebiet finden, gleichsam ein Nebenergebnis der Arbeit. Überprüft werden müßte (z. B. durch den Rezensenten) nochmals die Weihinschrift für Mithras (?) S. 11 s. v. »Rohr im Kremstal«, die zwar vorhanden, aber kaum mehr leserlich sein könnte. Hervorzuheben ist auch, daß mit Abbildungen nicht gespart wurde, selbst wenn sie, wie etwa 6a, nur zu reinen Illustrationszwecken dienen. Viele Steine sind hier überhaupt erstmals abgebildet. Daß die Trennung von Text- und Bildteil den Leser zu ständigem Hin- und Herblättern verurteilt, ist der ganzen Serie gemeinsam und eine bedauerliche Konzession an wirtschaftliche Notwendigkeiten.

Einige Bemerkungen zu Einzelheiten mögen angefügt werden. Unter den Rundskulpturen sind hervorzuheben die Reste einer kolossalen bronzenen Reiterstatue eines Kaisers in Wels selbst; der inzwischen wieder verschollene Rumpf des Pferdes war 1756 am Traunufer gefunden worden. Ein besonderes Stück ist auch der »Torso Linz« Nr. 4, eine frühaugusteische Marmorkopie der Siegerstatue eines Knaben aus der attischen Hochklassik; die Möglichkeit, daß sie auf undurchsichtigen Wegen erst in der Neuzeit nach Linz gelangt sein könnte, ist von E. bereits an einer früheren Stelle einmal angedeutet worden. Das schönste Relief stammt wieder aus Wels: Es ist das Grabmedaillon Nr. 68 eines Ehepaares, das auch als Titelvignette Verwendung gefunden hat. Spätere (mittelalterliche) Überarbeitungen, wie sie E. etwa bei Nr. 65 festgestellt hat, sind vielleicht auch bei Nr. 15 und 22b anzunehmen. An der Zugehörigkeit von Nr. 28 zur Grabinschrift CIL III 5630 aus dem Stift Lambach (jetzt Museum Wels) möchte ich trotz den mündlich geäußerten Zweifeln des Autors zumindest als Möglichkeit weiter festhalten. Der Graberos Nr. 36 könnte – jedenfalls nach der Abbildung – statt einer Spitzamphora auch eine Fackel halten, vgl. Nr. 28. Die gelagerte weibliche Figur in Nr. 74 ist vielleicht eine schlafende Ariadne; vergleichbar ist auch der Typ der Selene, E. Diez, ÖJh 46, 1961–63, 50 ff. Nicht recht anfreunden kann ich mich mit dem »Apollo« Nr. 81; die Form des Denkmals wäre für eine Weihinschrift singulär, und eine neue Überprüfung scheint auf Spuren einer Altersangabe in Z. 3 hinzudeuten, so daß es sich vielleicht doch um eine Grabinschrift mit einer (männlichen) Dienerfigur neben dem Schriftfeld handelt; zum Typ etwa Modrijan-Weber, S. 79, Nr. 214 (= S. 85 der Neuauflage 1981). Mit Recht zweifelt nach Meinung des Rezensenten der Autor an der antiken Herkunft der kleinen Steinvase Nr. 90. Dafür ist Nr. 94 zu streichen, nicht nur wegen einer Zuweisung zum »Territorium« von Iuvavum, sondern weil es sich um einen dort belegbaren Grabsteintypus (»Grabaltar«) mit Eckakroteren oben und einem Polster dazwischen handelt; es fehlt also nicht allzuviel. Das vorspringende Gesimse ist zur Gänze abgearbeitet, und nur eine zufällige Figuration im

3 B. und H. Galsterer, BJB 171, 1971, 334 ff.; dazu E. Weber, JbOöMV 117/I, 1972, 181 ff., und jetzt ders. bei R. Zinnhobler (Hrsg.), Lorch in der Geschichte (Linz 1981), 37 ff.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Stein etwas links von der Mitte läßt den Eindruck eines runden »Medusenhauptes« entstehen. Damit ist auch Anm. 9 (S. 9) gegenstandslos. Der Nutzen dieser sorgfältigen Durcharbeitung des gesamten Materials liegt aber vor allem darin, daß alte, immer wieder tradierte Fehlmeinungen ausgeräumt werden (z. B. Nr. 82); auch der Rezensent nimmt sich hier nicht aus. Er hat diesen Band beeindruckt und mit großem Nutzen für sich selbst durchgearbeitet.

Ekkehard Weber

Michel Py, Recherches sur Nîmes préromaine. Habitats et sépultures. Gallia Suppl. 41 (Paris 1981)

In der exklusiven, vom Centre National de la recherche scientifique herausgegebenen französischen Schriftenreihe »Gallia« präsentiert Michel Py als 41. Supplementband Funde und stratigraphische Befunde aus Ausgrabungen, die seit Jahrzehnten in Nîmes unter meist schwierigen Bedingungen – es stehen aufgrund der Verbauung keine größeren Flächen für längerfristige und großangelegte Bodenuntersuchungen zur Verfügung – durchgeführt wurden. Die Beschäftigung mit archäologischen Fragen, die besonders das antike römische Nemausus betreffen, beruht auf einer über 100 Jahre dauernden Tradition und darf gerade in der Provence, der provincia Narbonensis, einem der am intensivst romanisierten Gebiete des Imperium Romanum, als verpflichtend betrachtet werden: Bereits 1758 hatte M. Menard eine allerdings erst 1826 gedruckte Stadtgeschichte von Nîmes verfaßt, und ca. 100 Jahre danach erschienen weitere Arbeiten zur prähistorischen und gallo-römischen Archäologie und Geschichte der Stadt. Neben diesen von Py in einer Bibliographie aufgelisteten Spezialuntersuchungen (S. 17–19) französischer Forscher gibt es u. a. einen in deutscher Sprache geschriebenen Artikel von E. Linkenheld und F. Heichelheim in der Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft, wo eine damals schon beträchtlich angewachsene Zahl von einschlägiger Literatur aufbereitet wurde.[1] In jüngster Zeit wurde die Fachwelt mit einigen wissenschaftlichen Untersuchungen bekannt gemacht, deren Inhalt berühmte, aus römischer Zeit stammende Baudenkmäler wie die Maison Carrée,[2] einer der am besten erhaltenen Tempeln des späten ersten Jahrhunderts v. Chr. überhaupt, oder der als Pont du Gard bekannte Aquädukt, um nur zwei Beispiele hier zu nennen, bilden. Einen Überblick über die in der Narbonensis getätigten Forschungen der letzten 25 Jahre vermittelt Raymond Chevalier[3], der in einem anspruchsvollen, auch für Laien gedachtem Buch die Schönheiten dieser an Kultur so reichen Landschaft anhand vieler guter Abbildungen vor Augen führt und in diesem Zusammenhang Nîmes kursorisch behandelt[4].

Die Fülle an Publikationen ergänzt nun Michel Py, ein durch ein umfangreiches Œuvre ausgewiesener Fachwissenschaftler, durch eine Studie, die dem »vorrömischen Nîmes« gilt, indem er teils länger zurückliegende Fundbeobachtungen zusammenfassend bearbeitet und teils eigene Untersuchungen vorlegt. In der Einleitung werden

1 F. Heichelheim, Art. Nemausus (prähist.): RE 16/2 (1935) 2286/88. E. Linckenheld: a.a.O. 2228/2310.

2 J. C. Balty, Etudes sur la Maison Carrée de Nimes (Bruxelles 1960). Zuletzt vgl. R. Amy — P. Gros, La Maison Carrée de Nimes, Gallia Suppl. 38 (1979). Dazu s. nun die Besprechung von G. Weber: Germania 60 (1982) 278/82.

3 R. Chevallier, Gallia Narbonensis, Bilan de 25 ans de recherches historiques et archéologiques, in: ANRW 2/3 (1975) 686/828.

4 Ders., Römische Provence. Die Provinz Gallia Narbonensis (Feldmeilen 1979) bes. 79/87.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

geographische und topographische Fragen behandelt und der für die weiteren Ausführungen verbindliche Plan (S. 10, Fig. 1) erklärt[5], nachdem im Vorwort (S. 7f.) Ziel und Zweck des Buches kurz dargelegt worden sind. Abkürzungs- und Literaturverzeichnis folgen S. 15–19[6], ehe der Autor im ersten Teil sämtliche an verschiedenen Punkten der Stadt zum Vorschein gekommenen Funde vorstellt und Profile von Suchschnitten erklärt, die teilweise mit fotografischen Aufnahmen verglichen werden können. Von wenigen Fibeln, deren älteste Einflüsse der Hallstattzeit zeigt (S. 31, Fig. 6/1), und einer spätlatènezeitlichen Fibel in Durchbruchsornamentik[7], die vollständig erhalten sind, und einzelnen keltischen Münzen (S. 30) abgesehen, bildet Keramik die hauptsächliche Hinterlassenschaft einst besiedelten Gebietes, die von den Bewohnern des römischen Nîmes teilweise aus Etrurien und Griechenland – Amphoren und Kylikes sind als geläufige Gefäßtypen zu nennen –, über Massilia verhandelt wurden[8]. Die prozentuelle Verteilung läßt sich entsprechenden Tabellen entnehmen (S. 60, 68, 79). In Kapitel vier, in dem Py die seinerzeit von F. Mazauric 1911 bis 1913 im Stadtteil Canteduc durchgeführten Grabungen analysiert, gelingt es ihm aufgrund seiner umfassenden Keramikstudien, die damals gewonnenen Datierungsansätze Mazaurics zu korrigieren. Demnach liegen einige »großgriechische« Gefäßscherben aus dem 5. bis 4. Jh. v. Chr. als älteste Funde von dort vor, während die Hauptmasse der Keramik den beiden letzten Jahrhunderten v. Chr. angehört (S. 83–98). In einer Zwischenbilanz resümiert Py die auf der Basis von Siedlungsfunden erarbeitete Chronologie des römischen Nîmes, in dessen Umgebung, nämlich in Languissel, die ältesten in die Endbronzezeit zurückgehenden Spuren festgehalten wurden (S. 111–116). Im archäologischen Kontext fiel eine offensichtliche Lücke im 4. bis 3. Jahrhundert v. Chr. auf, von der Py vermutet, daß sie möglicherweise auf eine Verlagerung des Siedlungsschwerpunktes zurückzuführen sei (S. 117).

Im zweiten Teil der Monographie werden alle bisher bekanntgewordenen Grabinventare behandelt, darunter eine Reihe bis jetzt nur unzureichend oder noch nie publizierter. Die auffindbar gewesenen Stücke werden, falls einmal veröffentlicht, sowohl in den damals angefertigten Skizzen als auch in genauen Profilzeichnungen und obendrein in Fotoabbildungen wiedergegeben, wodurch Detailvergleiche ermöglicht werden. Als Bestandteile der Grabinventare lassen sich neben Gefäßen Waffen (Schwerter latènezeitlichen Typus, Lanzenspitzen mit gewelltem Blatt, Schildbuckel und Reste von Schwertscheiden) anführen. Der wesentliche Unterschied zu den im ersten Teil des Buches beschriebenen Siedlungsfunden besteht in einem um vieles späteren Zeitansatz der Grabinventare, deren frühestes (aus L'Octroi de Beaucaire) in das 2. Jahrhundert v. Chr. datiert (vgl. S. 147). Einzelne Gräber der Spätzeit enthielten Glas-, Bronzegefäße, Spiegel und Messer. Als eine zweifellos ausgefallene Beigabe kann

5 Den sich der Leser der bequemeren Handhabung wegen vielleicht am Buchende wünschen würde, da er ständig eingesehen werden muß.

6 An Abkürzungsauflösungen sind zu korrigieren s.v.M.D.A.I = Mitteilungen des deutschen archäol. Inst., Madrider Abteilungen (anderswo vielfach MM abgekürzt zitiert) und s.v. Op.arch = Opuscula Archaeologica. Im Literaturverzeichnis ist S. 18 s.v. Marrou wohl H (statt M) zu schreiben (?).

7 E. Linckenheld erwähnt in dem oben Anm. 1. zitierten Artikel (RE 16/2, 2290) eine durchbrochene Bronzefibel von der Tour Magne, die aus einem Grab stammte. Da ein derartiger Grabfund aus diesem Gelände von Py nicht aufgezählt wird, dürfte das genannte Exemplar mit dem von Py (S. 31, Fig. 6/9) beschriebenen ident sein, das jedoch am Mont Cavalier (s. S. 30ff.) gefunden worden ist (vgl. auch S. 99 mit Anm. 3 und S. 201).

8 Vgl. auch in diesem Jahrbuch oben S. 25ff. Nachzutragen ist auch der Bericht von W. Kimmig, Bemerkungen zur »Table-Ronde« über etruskischen Bucchero in Aix-en-Provence im Mai 1975: Germania 60 (1982) 61/104.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

ein Statuettengefäß in Form eines liegenden Widders beurteilt werden, das aus weißem Pfeifenton hergestellt und mit hauchdünnem Firnis überzogen ist (S. 185, Fig. 85/8). Mit Recht verwies der Autor auf Statuetten gleichen Tons, der eine Bestimmung des Stückes als Importware aus dem gallischen Bereich, wohl des Alliergebietes, ermöglichte. Die von Py vorgeschlagene Datierung in das 1.–3. Jahrhundert n. Chr. läßt einen ziemlich großen Spielraum offen, der unter Umständen etwas eingeengt werden könnte. Ein entsprechendes Vergleichsbeispiel wurde in unserem Raum zwar nicht bekannt[9], doch diejenigen Tierstatuetten aus weißem Pfeifenton (wie Anubishunde, Hühner und Pferde), die als Beigaben in Brandgräbern wiederholt entdeckt wurden[10], streuen etwa vom späten 1. bis (mittleren) 2. Jahrhundert n. Chr. Eine Präzisierung der Widderstatuette aus der »tombe de la Cigale« aus Nîmes würde wahrscheinlich auch erleichtert, fänden die in Töpfereien des Alliergebietes als Massenartikel erzeugten Figuren eine systematische Erfassung und Auswertung seitens französischer Kollegen. Ein Ansatzpunkt dazu wurde ja unlängst schon geliefert[11].

In dem als »Conclusion« bezeichneten Kapitel wägt der Autor ab, welche Schlüsse in historischer Sicht Fundmaterial und stratigraphischen Befunden abgeleitet werden könnten, indem natürlich auch auf die allgemeine kulturelle Entwicklung der späteren Bronze- und Eisenzeit im Languedoc Bezug genommen und lokale Tendenzen berücksichtigt werden. Daß Py dabei die Aussagekraft der Funde behutsam abschätzt, zeigt sich etwa deutlich, wenn er die schon vorher genannte hallstattzeitliche Fibel (S. 31, Fig. 6/1) als ein »document isolé« des 8. oder 7. Jahrhunderts v. Chr. betrachtet, das lediglich den Beweis einer Begehung im Quartier du Fort und den umliegenden Plätzen erbringe (S. 201). Konnten für das ausgehende 7. und 6. Jahrhundert v. Chr. Handelsbeziehungen mit dem östlichen Mittelmeerbereich und den Etruskern nachgewiesen werden (vgl. auch S. 203), so begann bereits gegen Ende des 6. Jahrhunderts v. Chr. sich die Phase einer oppidum-Kultur abzuzeichnen, die, Modifizierungen und Veränderungen unterworfen, bis in die Späteisenzeit andauern sollte, als neue geschichtsbildende Kräfte eine Ablösung herbeiführten.

In einem Annexkapitel beschreibt Py noch bestimmte Doppelhenkeltassen (bols à anses en boucle, S. 211–217), während Philippe Columeau die Ergebnisse seiner Untersuchungen an Tierknochen vom Mont Cavalier mitteilt (S. 219–222). Victor Lassalle widmet sich anschließend zwei Werken der Plastik, die nicht unerwähnt bleiben sollen. Es sind dies die Statue eines Kriegers, dessen in Stein gezeichnete Einzelheiten des Brustpanzers und Gehänges eine zeitliche Einordnung in das 4.–3. Jahrhundert v. Christus nahelegten, wiewohl die strenge und blockhafte, an archaische Statuen erinnernde Darstellung auch eine frühere Entstehung glaubhaft erscheinen ließe (S. 227, Fig. 96–99), und ein Torso, der in einem mit Steinplatten ausgekleideten Schacht zwischen zwei Menhiren bei der Tour Magne, dessen Mauern im Kern in vorrömische

9 Allerdings könnte aus der angrenzenden Schweiz ein Beispiel angeführt werden, das als Beigabe in einem Brandgrab war und ein liegendes Tier (Hirschkuh, Widder? jedenfalls ein Paarhufer) zeigt, dessen Kopfpartie leider nicht mehr vorhanden ist: S. Martin-Kilcher, Das römische Gräberfeld von Courroux im Berner Jura, Basler Beitr. z. Ur- u. Frühgeschichte 2 (1976) 174, Grab 42; Taf. 23.

10 Es sind dies z. B. Beigaben aus Urnengräbern aus Lentia/Linz, Ovilavis/Wels, Juvavum/Salzburg und Reichenhall. Aus Rätien sind noch Castra Regina/Regensburg und Cambodunum-/Kempten anzuführen. Literaturangaben werden in einer eigenen Publikation gegeben (in Vorbereitung).

11 M. Rouvier-Jeanlin, Les figurines gallo-romaines en terre cuite du Musée des Antiquités nationales, Gallia Suppl. 24 (Paris 1972) (zit. von Py 186, Anm. 20), präsentierte in dieser umfangreichen Arbeit viel Material, konnte sich bei der Auswertung jedoch auf keine datierungsmäßigen Befunde stützen.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Zeit datieren[12], von den Ausgräbern G. Roux und P. Varène entdeckt (vgl. S. 40, Fig. 13 mit Situationsphoto, und S. 229, Fig. 104–107) und im Zusammenhang mit kultischen Funktionen gesehen wurde. Die von Lassalle beobachtete Ähnlichkeit der 73 cm hohen Figur mit anthropomorphen Menhir-Statuen des 3.–2. Jahrtausends v. Chr. einerseits und die bei der Ausgrabung im Schacht in situ angetroffenen Münzen voraugusteischer Zeit (vgl. S. 40) andererseits machen die Problematik einer ohne Kenntnis genauer Fundumstände vorgenommenen Klassifizierung derartiger Werke der Plastik deutlich, wenn auch in diesem speziellen Fall eine Datierung ante Augustum glaubhaft und einigermaßen gesichert zu sein scheint (vgl. S. 230). Der kulturellen Einordnung ist noch ein gesteinskundliches Gutachten der beiden Skulpturen angeschlossen (Jean-Claude Bessac: Étude technique sur la taille et la provenance des materiaux, S. 231–233).

Abbildungs- und Inhaltsverzeichnis (S. 235–239) runden diesen gefälligen und qualitätvollen Band ab, dessen Autor in mühevoller Kleinarbeit sämtliche archäologischen Fakten des vorrömischen Nîmes gesammelt und methodisch beispielgebend veröffentlicht hat. Abschließend noch Detailangaben zum Buch: Michel Py, Recherches sur Nîmes préromaine. Habitats et Sépultures. Avec la collaboration de Victor Lassalle, Pierre Varène, Jean-Claude Bessac et Philippe Columeau. XLIe supplément à »GALLIA«. Ouvrage publié avec le concours du Ministère de la Culture et de la Communication Sous-Direction de l'Archéologie et du Conseil général du Gard. Éditions du Centre National de la Recherche Scientifique (Paris 1981). 242 Seiten. Preis laut Angabe des Herausgebers: 130 franz. Francs.

Erwin M. Ruprechtsberger

Rudolf Zinnhobler (Herausgeber), Lorch in der Geschichte. Linz, OÖ. Landesverlag 1981 (Linzer Philosophisch-theologische Reihe, Bd. 15). 296 S. 8 Abb.-Taf. öS. 288.–, DM 44,–.

In Vorbereitung des Severinjahres, welches eine Anzahl von Publikationen gebracht hat, die weitaus nicht alle hier besprochen werden können, wie das erste Heft 1982 der Zeitschrift Oberösterreich oder das erste Doppelheft der Oberösterreichischen Heimatblätter, nicht zuletzt auch die in Graz erschienene Faksimile-Ausgabe der Vita S. Severini aus der Wiener Handschrift Cvp. 1064 – ganz zu schweigen von dem Katalog der Ennser Ausstellung, ist das hier zu nennende Buch im Vorjahr erschienen.
Es ist breit gestreut und reicht von der Spätantike bis in die Gegenwart. Es umfaßt drei Hauptabschnitte, I. die Römerzeit, II. das Mittelalter und III. die Neuzeit. Es ist nicht möglich, hier alle sechzehn Arbeiten zu nennen oder zu analysieren, zumal sie teilweise sehr speziell, teilweise sehr allgemein und ausgreifend sind, manchmal aber auch, insgesamt in sieben Fällen, an anderer Stelle bereits Publiziertes wiederholen bzw. erweitern. Damit soll nichts gegen die Einreihung an dieser Stelle gesagt werden, welche den Vorteil bietet, einen guten, geschlossenen Überblick über die Problemlage gewinnen zu können. Das gilt im wesentlichen für die ersten fünf Aufsätze von Gerhard Winkler, einen Überblick von Ekkehard Weber, Lothar Eckhart, des schon lange verstorbenen Erich Swoboda und Erwin M. Ruprechtsberger, während Karl Rehberger in klarer und kritischer Stellungnahme in der Literaturübersicht »Der hl. Florian« die wissenschaftlichen Errungenschaften des letzten halben Jahrhunderts sichtbar werden läßt. Es folgen die Zusammenfassungen von Rudolf Zinnhobler über den Lorcher

12 Zur Funktion und Interpretation dieses von den Wissenschaftlern vielbeachteten Bauwerkes vgl. die Ausführungen Pys S. 33ff. und 206 (mit Hinweis auf weitere Lit.).

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Reliquienschatz, der naturgemäß zu unserer in diesem Jahrbuch vorgelegten These nicht Stellung nehmen kann, und über den hl. Severin in Lorch, womit der erste Abschnitt abgeschlossen wird.

Der zweite Teil über das Mittelalter beginnt mit einer Übersicht von Erich Zöllner über die Lorcher Tradition im Wandel der Jahrhunderte. Obwohl auch diese Studie auf einer vorausgegangenen Arbeit beruht, liegt hier der Fall insofern anders, als diese vor fast zwanzig Jahren erschienen ist, so daß eine lange und fruchtbare Ära der Geschichtsforschung miteinbezogen werden konnte. Uns scheint hier ein Höhepunkt dieses Sammelwerkes vorzuliegen. Im Anschluß daran befaßt sich R. Zinnhobler mit der Reise Bischof Ruperts von Salzburg nach Lorch. Auch hier sieht man, wie rasch die Forschung fortschreitet. Unter Berücksichtigung der Ergebnisse der soeben in Salzburg abgelaufenen Tage über »Frühes Mönchstum in Salzburg«, wo auch die Probleme um den hl. Rupert ausführlich behandelt worden sind, wäre vielleicht mancher Satz anders gefaßt worden. Eberhard Marckhgott, durch seine örtliche Bindung durchaus berufen, behandelt die mittelalterlichen Zukirchen der St.-Laurenz-Pfarrkirche, ebensosehr lokalgebunden wie die Behandlung der Dienstordnung für die Pfarre Lorch aus der Zeit um 1500 von Karl Amon, E. Marckhgott und R. Zinnhobler, eine Ordnung, die von Konrad Schiffmann schon 1904, freilich unzureichend, veröffentlicht worden ist und von den Verfassern schon 1971 behandelt wurde.

Der Abschnitt über die Neuzeit wird eröffnet mit der Darlegung von Johannes Ebner über das Reformdekret König Ferdinands I. für die Pfarre Enns (1553), zum Teil die Studie Marckhgotts über die Zukirchen fortsetzend. Rudolf Ardelt bespricht die Regotisierung der St.-Laurenz-Kirche, ein kunsthistorischer Überblick, der zur Vervollständigung des Sammelbandes sehr notwendig erscheint, Erich Widder bespricht Erbe und Auftrag der Basilika und leitet damit in Gegenwart und Zukunft über. Dem gleichen Zeitraum ist auch die ausführliche Studie über die Pfarrteilung von Enns (1968) und ihren Folgen gewidmet, womit die eher verwickelte mittelalterliche Geschichte im Sinne einer rationellen Gegenwart auch für die Zukunft adaptiert wird und das weitgespannte Thema in die nüchterne Organisation des 20. Jahrhunderts überleitet. Es folgen ein Abkürzungs- und Mitarbeiterverzeichnis und der Nachweis, aus welchen Stellen die in Zweitdruck oder Überarbeitung vorliegenden Beiträge genommen worden sind. So läuft die Geschichte von Lorch anscheinend gleichmäßig und harmonisch durch die Jahrhunderte, was freilich den Tatsachen nicht ganz entspricht. Aber man kann darauf verweisen, daß wichtige, hier weggebliebene Epochen, wie Spätmittelalter, Reformationszeit und die Geistigkeit des Barock, an anderer Stelle behandelt worden sind, in der Festschrift für Ebernard Marckhgott, die wir im folgenden anzeigen.

Kurt Holter

Rudolf Zinnhobler – Johannes Ebner (Herausgeber), Die Dechanten von Enns-Lorch. Eberhard Marckhgott zur Vollendung des 70. Lebensjahres gewidmet. Linz 1982. 201 S., 12 Taf.

Die Festschrift Eberhard Marckhgott beginnt mit einer umfangreichen Tabula gratulatoria, deren Namensträger maßgeblich dazu beitrugen, daß dieses Buch erscheinen konnte. Es folgt eine knappe Übersicht von Rudolf Zinnhobler über die geschichtliche Entwicklung des Lorcher Dekanates, welches aus einem an gleicher Stelle seßhaften Archidiakonat am Anfange des Hochmittelalters hervorging. Es wurde allmählich immer weiter verkleinert, wie an den Karten 1–3 (S. 15–17) gut zu verfolgen ist. Gleichwohl hatte der Inhaber der Ennser Pfarre, zuerst in St. Laurenz in Lorch, später in der ehemaligen Minoritenkirche amtierend, innerhalb des oberösterreichischen Klerus

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

eine besondere Stellung. Die Reihe, die hier vorgeführt wird, enthält eine Anzahl von bedeutenden Persönlichkeiten. Ehe ihre Behandlung beginnt, wird von Johannes Ebner, Mitherausgeber und mehrfacher Autor der Beiträge, die Wappengalerie der Dechanten von Enns vorgeführt, die Ausstattung eines Raumes im 2. Stock des Gebäudes, das von 1623 bis 1967 als Dechanthof diente. Aus der Literatur bekannt, jedoch im 19. Jh. übertüncht, wurden diese Wappen bei der letzten Restaurierung 1976/1979 wieder aufgefunden und wiederhergestellt. Es handelte sich ursprünglich um 14 Wappenbilder der Dechanten von 1592 bis 1807, von denen 12 auf S. 21–23 abgebildet sind. Auf S. 24 beginnt die am Anfang mühsam zusammengestellte Reihe der Inhaber von Pfarre und Dekanat Enns im Mittelalter. Zunächst nur auf wenigen, oft nicht ganz klaren Nennungen basierend, meist in Gerichtsurkunden und als Zeugen angeführt, gewinnt das Bild dieser Persönlichkeiten seit der Mitte des 15. Jahrhunderts zunehmend an Deutlichkeit. Mit S. 53 finden wir den zweiten zusammenfassenden Abschnitt, verfaßt von J. Ebner, »Die Inhaber der Pfarre Enns zur Zeit der Reformation, Gegenreformation und katholischer Erneuerung (1518–1626).« Man muß kaum besonders darauf hinweisen, daß um die Jahrhundertmitte sich darunter eine Anzahl von protestantischen Geistlichen befindet, da Enns damals, wie alle oö. Städte, dem »neuen Glauben« anhing. Auf den S. 86–159 finden wir Einzel- und Sammelartikel zu den von 1618 bis 1791 amtierenden Dechanten von den beiden Herausgebern sowie von Kriemhild Pangerl und Heinrich Zelenka. Johannes Ebner faßt dann die Dechanten von 1792 bis 1962 kurz zusammen und die Biographie des Jubilars von R. Zinnhobler, S. 165–169, schließt den Textteil. Es folgen der Bildteil, ein Abkürzungsverzeichnis und ein ausführliches und nützliches Register auf S. 184–199.

Wie man aus dieser Übersicht erkennen kann, sind die Lebensbeschreibungen nicht gleichmäßig behandelt. Die Herausgeber begründen dies mit der Quellenlage und dem Grad der Durcharbeitung des Materials. Vielfach ist aber wohl auch der Maßstab der Persönlichkeiten verursachend, denn in den beiden letzten Jahrhunderten hat Enns-Lorch viel von seinem früheren Rang verloren, bis die Gegenwart in geistlich-geistiger Hinsicht wieder einen bedeutenden Aufschwung brachte. Dabei zeigt die Reihe der hier geschilderten Persönlichkeiten vom 16. bis in das 18. Jahrhundert, daß in Enns-Lorch sehr interessante Persönlichkeiten tätig waren, deren Bild für unsere Kenntnisse der geistigen Entwicklungen wichtig ist. Neben diesen personengeschichtlichen Erkenntnissen zeigt eine Durchsicht auch des Registers, wie wichtig diese Veröffentlichung für die Stadtgeschichte von Enns gelten kann. Man hat also reichlich Veranlassung, den Herausgebern für diese Festschrift zu danken und dem Jubilar zu dieser Art der Ehrung zu gratulieren.

Kurt Holter

Rudolf Zinnhobler und Erich Widder, Der heilige Severin. Sein Leben und seine Verehrung. Mit einem Nachwort von Bundespräsident Dr. Rudolf Kirchschläger. Linz, OLV-Buchverlag 1982. 90 S., 80 Abb. z. T. in Farben.

Den Höhepunkt des Severinjahres auf dem Buchmarkt bildet zweifellos das schöne Buch, dessen Text von R. Zinnhobler und dessen Bilder von E. Widder stammen. Im Text sind die wissenschaftlichen Ergebnisse der Vorbereitungszeit zusammengefaßt, aber im einzelnen nicht näher begründet; ein Quellen- und Literaturverzeichnis am Schluß ermöglicht weiterführende Beschäftigung. Wie schnell die neuen Forschungen und Ausgrabungen die Sicht der Dinge verändern, erkennt man an der Karte S. 16, wo zwar den bisherigen Ansichten gemäß Asturis innerhalb der Grenzen Noricums eingezeichnet, aber an der Stelle von Klosterneuburg liegt, welches, wie die jüngsten Ausgrabungen ergeben haben, zu Pannonien gehörte. Die Forschungen von H. J. Ubl

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

sind diesbezüglich nicht berücksichtigt worden. Dies ist in diesem Zusammenhang anzumerken, weil es für das sogleich zu erwähnende Problem der Lokalisierung von Favianis nicht ganz ohne Belang ist.

Es ist merkwürdig, daß es bei einer Persönlichkeit, die neuerdings so sehr in den Vordergrund gestellt wurde, notwendig ist, eine Biographie mit der nicht nur rhetorischen Frage zu beginnen, wer der Heilige eigentlich war. Es könnte schon dadurch plausibel werden, daß die Zeit, in der er lebte, eine der rätselvollsten Epochen unserer Geschichte ist. Außerdem liegt das Leben des Heiligen, trotz der für ihn überlieferten Vita, nicht nur bezüglich seiner Herkunft im dunkeln, sondern auch bezüglich der von ihm gewirkten Wunder im Schleier der Hagiographie. Ist es nicht merkwürdig, daß heute noch – und zum Teil geradezu fanatisch – um die Frage gestritten wird, ob sein Tod in Heiligenstadt (Wien) oder in Mautern (NÖ.) erfolgte, und daß andererseits Oberösterreich mit der dem Heiligen gewidmeten Landesausstellung und nicht zuletzt auch in publizistischer Weise eigentlich die Führung übernommen hat? Das vorliegende Buch mag zu einer derartigen Beurteilung stark beitragen.

Zinnhobler weist zuerst nachdrücklich auf die Quellen und die schwierige Quellenlage hin, schildert dann Ufernorikum zur Lebenszeit des Heiligen, wozu wie gesagt in letzter Zeit eine Fülle von Studien getrieben und veröffentlicht worden sind, und bietet dann eine klare und sicherlich für jeden Leser verständliche und beeindruckende Schilderung von dessen Leben. Das nächste Kapitel ist der Verehrung des Heiligen gewidmet. Es zeigt sich, daß die Schicksale der Reliquien keineswegs einfache und folgerichtige gewesen sind und daß der Heilige nicht nur in den Donauländern, sondern auch in Süditalien, wo er letztlich bestattet wurde, vielfach fast in Vergessenheit geriet, so daß man seinen Spuren erst mühsam zu folgen versuchen mußte.

Das gilt auch für den Fotografen, dem dadurch geradezu eine Pilgerfahrt auferlegt war. Der hl. Severin ist nach sporadischem Fortleben im späten Mittelalter erst in der Barockzeit wieder lebendig gemacht worden. Im 19. und 20. Jahrhundert, zum Teil unter dem Eindruck der Romantik, hat er in der Verehrung und hat sein Bild in der Kunst, der bildenden und der literarischen, an Gewicht gewonnen. Wie die Abbildungen zeigen, gibt es im 20. Jh. geradezu eine Renaissance. Das zeigt auch das Nachwort des Bundespräsidenten Dr. Rudolf Kirchschläger, mit dessen Ausführung unser Staatsoberhaupt das Severinjahr in Enns eingeleitet und eröffnet hat.

Der Abbildungsteil findet sich zwischen S. 48 und 49 bzw. 64 und 65, er mischt Farbtafeln und Schwarzweißbilder und besticht durch die vorzügliche Qualität der Aufnahmen. Alle Stätten, die mit dem Heiligen ernsthaft in Beziehung gebracht wurden oder werden, sind hier vertreten, und man mag unsere eingangs getroffenen Bemerkungen auch hier überprüfen. Auch hier sei nochmals auf das starke Gewicht der jüngsten Zeit, auf Zeugnisse der modernen Kunst hingewiesen, die in eindrucksvoller Weise wiedergegeben sind.

Zusammenfassend kann man sagen, daß jedem, der sich mit dem heiligen Severin, seinem Leben und seiner Wirkung beschäftigen will, dieses schöne Buch wärmstens empfohlen werden kann. Text und Bilder ergänzen sich in bester Weise.

Kurt Holter

Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs. Schriftleitung Alois Zauner und Georg Heiligensetzer. 13. Band, Linz 1981. 397 S.

Der stattliche 13. Band dieser angesehenen Publikation umfaßt zunächst zwei bedeutende Arbeiten zur Geschichte geistlicher Institutionen unseres Landes. Dr. Walter Brugger, katholischer Stadtpfarrer von Freising, widmet der Gründung des Kollegiatstiftes Mattighofen eine ausführliche Studie (S. 5–106). Die Gründung erfolgte 1438 in

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Anlehnung an die kurz zuvor erfolgte Errichtung eines ähnlichen Kollegiatstiftes in Spital a. P. Es existiert bis zum heutigen Tag, freilich in einer relativ bescheidenen, eingeschränkten Form. Die Darstellung beginnt mit der Schilderung der Relikte aus der Römerzeit im lokalen Bereich und mit einer Übersicht über die Baiern zur Zeit der Agilolfinger und Karolinger daselbst. Sie bezieht sich dabei mehrfach auf den Katalog der Ausstellung »Baiernzeit in Oberösterreich« aus 1977, aber nicht mehr auf das darauf folgende Symposion und den darüber vorliegenden Bericht »Baiern und Slawen in Oberösterreich« von 1980. Wenn der Autor bei der Behandlung der geistlichen Entwicklung deren schlechte »Überschaubarkeit« bedauert, so scheint uns diese Tatsache angesichts des dortselbst stark verwurzelten Eigenkirchenwesens nicht erstaunlich. Es empfiehlt sich, diese Tatsache nicht an modernen Verwaltungsgepflogenheiten zu messen. Auf die Frühzeit folgen drei Jahrhunderte bambergischen Besitzes, bis sich dieser auflöst bzw. in weltliche Hände übergeht. Das Salzburger Ministerialengeschlecht der Kuchler drang später mit rasch wachsendem Reichtum in dieses Gebiet ein und lieferte die Voraussetzungen für die Errichtung des Stiftes. Umwelt und Voraussetzungen sind sehr eingehend behandelt. Während also diese Studie Verhältnisse und Vorgänge im südlichen Innviertel und im 15. Jh. klärt, befaßt sich A. Zauner in dem zweiten, etwa gleich umfangreichen Aufsatz »Die Anfänge der Zisterze Wilhering« (S. 107–220) vorwiegend mit dem 12. und 13. Jh., vor allem mit diplomatischen und besitzgeschichtlichen Problemen, mit den offenen Fragen, die aufgrund verschieden gerichteter Urkunden bisher über der Frühzeit von Wilhering schwebten. Die Gründung und die Vogteiverhältnisse, der Grundbesitz und die Wirtschaft des Klosters führen uns direkt zu wichtigen Kapiteln unserer Landesgeschichte, zur Gründerfamilie und ihren Rechtsnachfolgern und in den weiteren Umkreis auch des niederen Adels im benachbarten Gebiet südlich und nördlich der Donau. Wie immer bringt Zauner eine Fülle genau belegter Details, so daß man diese Kapitel gründlich und reich belehrt lesen wird. Der zweite Abschnitt seiner Arbeit befaßt sich (S. 167 ff.) mit den gefälschten Urkunden und mit ihrem Rechtsinhalt, eine Thematik, über die uns A. Zauner immer wieder eindrucksvolle Darstellung vorgelegt hat. Der dritte Teil bringt die Texte der echten (S. 203 ff.) und der gefälschten Urkunden (211 ff.) mit einer Anzahl von Abbildungen, welche die schlechte Überlieferung nur zu deutlich zeigen. Mit dieser Arbeit hat A. Zauner ein weiteres Kapitel der komplizierten Geschichte des eigentlichen Landesausbaues unseres Bundeslandes klargestellt.

Zwei weitere Arbeiten führen uns in die werdende Neuzeit, in das 17. und 18. Jahrhundert. Alfred Kohler berichtet sehr eingehend über »Umfang und Bedeutung historisch-geographischer Werke in oberösterreichischen Adelsbibliotheken des 17. Jahrhunderts«. Die Vorarbeiten sind gering, das Quellenmaterial aber relativ reich, so daß der Gewinn dieser Arbeit wertvoll und nützlich erscheint. Zum Schicksal einer der wichtigsten Bibliotheken, der von Job Hartmann von Enenkel in Lichtenegg bei Wels und ihren teilweisen Übergang nach Schlierbach, haben wir uns gelegentlich geäußert: Bericht über den 10. österr. Historikertag in Graz, ... (1969) S. 280 f. In gewissen Teilgebieten liefert Georg Heiligensetzer mit dem Beitrag »Aristokratie, Aufklärung und Architektur, Fürst Georg Adam Starhemberg und die Neugestaltung des Schlosses Eferding durch Andreas Zach« (S. 249–287) eine Fortsetzung, soweit er nämlich auf die Bibliotheken dieser beiden Staatsmänner zu sprechen kommt (S. 263 ff.). Eine Seite dieser Liebhaberei bleibt dabei außer Betracht, es ist die Bibliophilie, die in diesem Zusammenhang auch eine große Rolle gespielt hat. Wir wissen, wie wertvolle Bestände noch im vergangenen Jahrhundert an die damalige Preußische Staatsbibliothek gelangt sind, während der reiche Schatz einer qualitativen Liebhabersammlung mit Einbänden der besten Buchbinder ihrer Zeit erst 1956 in Köln durch das Auktionshaus Venator versteigert wurde. Der Katalog »Georg Adam und Ludwig Fürst Starhemberg,

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Bibliothek und Waffen« Auktion XV und XVI aus 1956 bietet heute noch einen großen Teil dieser Schätze dar. Die Sache hat seinerzeit erhebliches Aufsehen erregt, wie man etwa an den Artikeln der OÖ. Nachrichten vom 14., 21. und 22. 8. 1956 nachlesen kann. Aber natürlich war dieser Sachverhalt nicht das Anliegen des Autors, der weit ausgreift und eine vorzügliche geistesgeschichtliche Studie zur eingangs gestellten Thematik liefert. Ein zweiter Teil dieser Arbeit führt uns in das Gebiet der Kunstgeschichte. Er stellt das umfangreiche und bisher fast unbeachtete Material für einen Baumeister der Zeit des Überganges vom Barock zum Klassizismus zusammen, der außer mehreren Arbeiten aus dem Umkreis der Starhemberger auch das Schloß in Eferding gestaltet hat. Entsprechendes Bildmaterial bereichert auch diese Dokumentation.

Der letzte große Beitrag, Gerhard Putschögl, »Zur Geschichte der autonomen Verwaltung in den zisleithanischen Ländern der Habsburgermonarchie« (S. 289–341) betrifft eine höchst komplizierte, wenn auch noch gar nicht so lange vergangene Materie, einen Staat, der, wie der Autor sagt, eigentlich »gar keinen rechten Namen hatte« und erst 1915, drei Jahre vor seinem Ende die offizielle Bezeichnung »Österreich« erhielt. Naturgemäß greift er über das engere Gebiet unseres Landes ebenso hinaus, wie das für die vorausgegangene Arbeit in vieler Hinsicht auch gilt. Das kann natürlich nicht als Nachteil gelten, sie werden dazu beitragen, den Ruf dieser oberösterreichischen Publikationsreihe weiter zu steigern.

Schließlich weisen wir auf einen Aufsatz Gerhard Marckhgotts zur Datierung des gefälschten Schaunberger Lehensbriefes von 1331 hin und ebenso auf den umfangreichen Rezensionsteil (S. 348–388), der dazu beiträgt, diesen Band in den Vordergrund des landesgeschichtlichen Schrifttums zu stellen. Zum Abschluß war es noch möglich, die warmherzige Laudatio anzufügen, welche Otto Wutzel anläßlich der Verleihung des Publizistikpreises des Oberösterreichischen Landesverlages für das Jahr 1981 an den emeritierten Direktor des OÖ. Landesarchivs Univ.-Prof. HR Dr. Hans Sturmberger gehalten hat. Auch hier ein Beispiel dafür, welchen Rang die oberösterreichische Historiographie heute einnimmt.

Kurt Holter

Das Urbar des Kollegiatstiftes Ardagger aus der zweiten Hälfte des 15. Jh.s, bearbeitet von Franz Steinkellner. Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde. Herausgegeben von Helmuth Feigl. Bd. 2. Wien, NÖ. Institut für Landeskunde, 1981.

Als das Stift Ardagger in Niederösterreich, in dem unserem Bundesland benachbarten Mostviertel gelegen, um 1783/84 von Kaiser Joseph II. aufgehoben wurde, besaß es, wie fast alle Stifte Ober- und Niederösterreichs, ein spätmittelalterliches Urbar, das den Besitzstand dieser Zeit verzeichnet hatte. Dieses Urbar blieb bei der Herrschaftskanzlei, und da man es infolge der weitergehenden Entwicklung bald nicht mehr benötigte, ging es den Weg vieler historischer Quellen. Es verschwand als Makulatur – in diesem Falle als Packpapier eines Kaufmannes. So konnte es geschehen, daß bei der Ausgabe der Urbare durch die Österreichische Akademie der Wissenschaften dieses Stift unberücksichtigt bleiben mußte, obwohl ein Pfarrer von Ardagger, der um 1800 wirkende Joseph Schuh, davon eine Abschrift angefertigt hatte, freilich ohne damit wissenschaftliche Ziele zu verfolgen. Diese Abschrift blieb in Seitenstetten erhalten, und auf ihrer Grundlage hat sich Franz Steinkellner der Aufgabe einer Edition unterzogen, die das Niederösterreichische Institut für Landeskunde dankenswerterweise publizieren konnte.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Es sind nicht nur nachbarliche Gefühle, die uns veranlassen, diese Edition zu begrüßen. Ardagger besaß im Mittelalter auch ein Amt nördlich der Donau im heutigen Oberösterreich. Freilich wurden diese etwas abgelegeneren Besitzungen im Zusammenhang mit den Türkensteuern um 1530 zwangsverkauft, und so wäre dieser lokale Geschichtsabschnitt vielleicht ganz in Vergessenheit geraten, wäre nicht die jetzige Ausgabe erfolgt. Wenn also damit eine Lücke gefüllt wird, so wird man dies dankbar begrüßen und höchstens bedauern, daß keine Karte der Streubesitzungen und vor allem des Gründungsbesitzes beigelegt wurde, während die Zehentverhältnisse in der unmittelbaren Umgebung des Stiftes durch drei Karten anschaulich gemacht sind. Die oberösterreichischen Besitzungen lagen in Dornach, Klam, Kreuzen, Mitterkirchen, Naarn, Ried in der Riedmark, Saxen und Windhag und kamen nach dem Verkauf unter die Herrschaften Haus, Kreuzen und Weinberg, soweit dies verfolgt werden konnte.

Der Text ist in ein Vorwort mit Quellen-, Literatur- und Abkürzungsverzeichnis (S. 1–7), eine Einleitung I. A–J (bis S. 25), den eigentlichen Urbartext (S. 26–222) und III. Übersichten vorwiegend wirtschaftsgeschichtlicher Natur gegliedert. Es folgt ein Register (IV., S. 243–289), das nach den Nummern der Fußnoten aufgeschlüsselt ist. Zweifellos sind diese Fußnoten (Nr. 1–1055, dazu noch viele Doppelnummern) das wichtigste Ziel dieser Edition gewesen, die damit eine Fülle von lokal- und personengeschichtlichen Daten und Identifizierungen geliefert hat. Da außerdem der Bearbeiter sich die Mühe gemacht hat, die Veränderungen des Abschriftnehmers, des Pfarrers Schuh, kritisch zu sichten, hat sich die Mühe dieser Edition sicherlich noch beträchtlich erhöht. Autor bzw. Bearbeiter und Herausgeber verdienen hohe Anerkennung.

Kurt Holter

Brigitte Kaff, Volksreligion und Landeskirche. Die evangelische Bewegung im bayerischen Teil der Diözese Passau (Miscellanea Bavarica Monacensia, Heft 69), München 1977. 496 Seiten, DM 24,80.

Dieses (der Redaktion erst jetzt eingesandte) Buch verdient mit Recht einen Hinweis im Jahrbuch des OÖ. Musealvereines, enthält es doch zahlreiche Verweise auch auf oberösterreichische Belange, die vor allem – aber nicht nur – das Innviertel betreffen. Die oberösterreichische Reformationsgeschichte, die in dem monumentalen zweibändigen Werk von Karl Eder schon 1932/1936 eine immer noch gültige Darstellung erfahren hat, wird in Hinkunft stets auch die Dissertation von B. Kaff heranziehen müssen. Überraschend ist der Umstand, wie stark sich der Protestantismus auch im Hochstift Passau verbreitet hatte, von wo aus ja die kirchlichen Kräfte der Rekatholisierung des ganzen Bistums ihren Ausgang nehmen sollten. Von daher wird verständlich, daß die katholische Kirche bei ihrem Restaurationswerk nicht ohne staatliche Hilfe auskam. Das deutlich gemacht und eingehend belegt zu haben, bleibt eines der Hauptverdienste der Autorin. In der Beurteilung der geschichtlichen Ereignisse gelingt es ihr freilich nicht immer, der katholischen Seite wirklich vorurteilsfrei zu begegnen. Bei der Identifikation und Schreibung oberösterreichischer Ortsnamen sind gelegentliche Fehler unterlaufen. Es wäre aber unfair, diese kleinen Mängel nicht an der Fülle des aus Quellen und Literatur gebotenen, sauber gegliederten und verarbeiteten Materials zu messen. Tut man das, verbleibt ein überwiegend positiver Eindruck, der uns dankbar sein läßt für die gewaltige Arbeit, die B. Kaff mit ihrem Buch für die Reformationsgeschichte Bayerns und Österreichs geleistet hat.

Rudolf Zinnhobler

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Leopold Temmel, Evangelisch in Oberösterreich. Werdegang und Bestand der Evangelischen Kirche. – OLV-Buchverlag. Linz 1982. 278 S., Illustr.

Leopold Temmel, Superintendent der Evangelischen Kirche Oberösterreichs in den Jahren 1966 bis 1980, hat sich der dankbar zu vermerkenden Aufgabe unterzogen, erstmals einen Gesamtüberblick über deren Wesen und historische Entwicklung in diesem Kernland des Protestantismus zu geben. Dabei lag es keinesfalls in der Absicht des Autors, zu neuen Erkenntnissen gelangen zu wollen, sondern vielmehr »für die Gemeinden lesbar (zu) sein« und nicht »im Akademischen stecken(zu)bleiben«. Man muß dem Verfasser zugestehen, daß diese seine Intention jedenfalls aufgegangen ist, wenngleich nicht verhehlt werden soll, daß gerade im ersten Teil ein Mehr an Anmerkungen sicher nicht geschadet hätte, da manche Textstellen doch zuwenig belegt erscheinen. Nützlich wäre auch eine Bibliographie oder zumindest ein Literaturverzeichnis über den Protestantismus in Oberösterreich gewesen, um dem interessierten Leser eine gezielte Weiterarbeit zu ermöglichen. Die Arbeiten Grete Mecenseffys, Gustav Reingrabners und vor allem Karl Eders und Hans Sturmbergers sind jedenfalls auch zukünftig für weiterführende Forschungen heranzuziehen, wie dies ja auch der Autor betont (S. 7).

Der größte Wert dieser Arbeit liegt aber in den Biographien der oberösterreichischen Superintendenten seit dem Jahr 1783 und in der Geschichte der einzelnen evangelischen Gemeinden des Landes. Hier findet der Leser in übersichtlicher und präziser Form Informationen, deren Beschaffung im Einzelfall sicherlich unendlich mühevoll wäre. Dem Verfasser ist für seine Arbeit volle Anerkennung zu zollen, die auch durch die obigen kritischen Anmerkungen keineswegs geschmälert wird. Ein Namens- und Ortsregister rundet den positiven Gesamteindruck dieses höchst nützlichen Buches ab, das sicherlich in kurzer Zeit das Hausbuch der evangelischen Gemeinden Oberösterreichs werden wird.

Klaus Rumpler

Neues Archiv für die Geschichte der Diözese Linz (NAGDL). Herausgegeben vom Ordinariatsarchiv Linz (OAL), Red. Rudolf Zinnhobler in Zusammenarbeit mit Rudolf Ardelt und Johannes Ebner. 1. Jg. Heft 2, Linz 1981/82. S. 57–126. – 2. Jg. Heft 1, Linz 1982/83, 87 S.

Dem Beginn des nunmehr zu Ende gehenden Severinsjahres entsprechend gaben R. Zinnhobler und J. Ebner im 2. Heft des 1. Jahrganges zunächst einen Bericht über die Planungen dieses Jahres. Bezüglich der Ankündigung, daß die Veröffentlichung der Vorträge des Lorcher Symposiums vom Herbst 1981 im Rahmen des OÖ. Musealvereines – Gesellschaft für Landeskunde erfolgen sollte, ist festzuhalten, daß diese im ersten Doppelheft der Oberösterreichischen Heimatblätter abgedruckt und auch als Sonderdruck verbreitet worden sind.

Der weitere Inhalt des Heftes ist abwechslungsreich. Wenn man chronologisch vorgeht – was im Heft nicht der Fall ist –, muß an erster Stelle die Visitation der Pfarre Lorch von 1544 erwähnt werden (S. 76–85), eine Quellenstudie von J. Ebner, dann zwei Aufsätze zur Biographie des Linzer Bischofs Jos. Anton Gall (1788–1807), und zwar ein Bericht über dessen Bestellung zum Domscholaster bei St. Stephan in Wien (1787), die einem 1895 erschienenen Buch von H. Zschokke entnommen ist (S. 102–103), und die Wiedergabe von Briefen des Bischofs an dessen Bruder Johann Baptist Gall von 1788 bis 1790, welche von Antonia Alberger herausgegeben wurden (S. 86–101). Ein Brief Josef

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Hormayrs an Benedikt Pillwein in Linz (1829), der unlängst an das OAL übergegangen ist, mag noch zu dieser Periode gerechnet werden (S. 104–107).

Die Zeitgeschichte wird durch einen Bericht von H. Slapnicka über die katholische Seelsorge in einem Gefangenenlager des Ersten Weltkrieges (S. 108–110) eingeleitet, welche die Tätigkeit des auch als Historiker bekannten Prälaten Dr. Joseph Lohninger betrifft. Die neuere Zeit wird auch durch die Biographie des oberösterreichischen China-Missionars und Martyrers P. Theophil Ruderstaller († 1946) von Hermenegild Hintringer OFM Cap. vertreten, welche uns in eine fremde Welt und zugleich eine überzeitliche Lebenseinstellung führt (S. 62–75). Rezensionen, ein Abkürzungsverzeichnis, ein Register und Inhaltsverzeichnis des 1. Jahrganges bilden den Abschluß. Einige Stimmen zum neuerstandenen NAGDL sind auf S. 116 f. abgedruckt.

Wie im 1. Jahrgang springt auch im zweiten die Chronologie der behandelten Themen beträchtlich. Sicherlich wird man die Würdigung des Siebzigers von Rudolf Ardelt am Anfang erwarten, und der Rezensent kann sich den Wünschen der sympathisch geschriebenen Biographie gerne anschließen. Die Bibliographie, S. 7–10, zeigt ein reiches Lebenswerk, das durch seine gediegene Arbeitsweise schon seit langem Anerkennung gefunden hat. Dann folgt eine Notiz von R. Zinnhobler über den Besuch von Papst Pius VI. in Wels (1782), eine Zusammenstellung von drei gegen Metternich gerichteten Flugblättern aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, welche sich im OAL gefunden haben, und (S. 11–23) eine Dokumentation »Ein Teppich für Heinrich Himmler« aus St. Florian mit zwei ganzseitigen Faksimiles (1942). Eigentlich schade um das Papier für diese.

Eine umfangreichere Studie von R. Ardelt »Die Linzer Friedhofsordnung von 1531/34« (S. 24–39) greift zurück in das Nachmittelalter und gibt zugleich ein Stück der bewegten Linzer Kirchengeschichte mit Abdruck wichtiger Texte wieder. Dann sofort ein Sprung wiederum zu Bischof J. A. Gall: Adalbert Langer berichtet über dessen Herkunft (S. 40–57). Bruno Primetshofer behandelt in der Folge »Bischof Gregorius Thomas Zieglers Ansichten über Sakramentalität und Unauflöslichkeit der Ehe« (S. 58–62) und gibt nicht nur einen Einblick in die Geisteswelt des 19. Jahrhunderts. Maria Ebner referiert S. 63–68 über den Orgelbestand in der Stadt Enns, von den Anfängen bis zur Jetztzeit, als Beitrag zur Liturgie- und Musikgeschichte. Gerade für die letztere wird man einige unerwartete Daten finden können. Mit S. 69 kehren wir wieder in die Zeitgeschichte zurück. J. Ebner dokumentiert den Rückzug des (oberösterreichischen) Klerus aus der Politik aufgrund eines Beschlusses der österreichischen Bischofskonferenz vom 30. 11. 1933 und behandelt den Rücktritt von drei angesehenen in der Politik tätigen Priestern, Ernst Hirsch, Josef Moser und Josef Pfeneberger in der Folge dieses Aktes. Ebner zeigt gleichwohl, daß diese Aktion keineswegs konsequent durchgeführt wurde, und schließlich führte dies zu den vielfach umstrittenen Vorgängen von 1938. Maximilian Liebmann dokumentiert dies mit seiner Studie »Die Urfassung der ›feierlichen Erklärung‹ vom März 1938« (S. 78–87), auch sie mit einer Reihe von grundlegenden Texten untermauert.

Im Sachlichen wird man die neue Reihe sehr begrüßen, da sie Gelegenheit gibt, die Schätze des OAL publik zu machen. In der Zusammenstellung und in dem Wunsche nach einer gewissen sachlichen und chronologischen Gliederung könnte man sich noch eine Verbesserung vorstellen. Wir wünschen dem NAGDL ein weiteres Bestehen und eine entsprechende weitere Verbreitung, da es ja über die Landesgrenzen thematisch hinausgreift.

Kurt Holter

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Kunstjahrbuch der Stadt Linz, 1980. Schriftleitung Georg Wacha. Wien und München, Verlag Anton Schroll, o. J. 113 S., 50 Abb. – öS 150.–. Kunstjahrbuch der Stadt Linz, 1981. Schriftleitung Georg Wacha: Albert Müller, Der Bildhauer Walter Ritter. Wien und München, Verlag Anton Schroll, o. J. 84 S., 221 Abb. – öS 150.–.

Das Linzer Kunstjahrbuch 1980 ist vorwiegend der neueren Zeit und insbesondere den Brunnen der Stadt Linz gewidmet. Gabriele Gubitzer gibt zunächst einen entwicklungsgeschichtlichen Überblick: Brunnenbaukunst in Linz, welchem ein Verzeichnis von Albert Müller: Brunnen in Linz, eine Dokumentation (S. 9–45) folgt. Darin sind die Brunnen nach ihrem Standort verzeichnet. Diese Liste umfaßt zuerst Wasserleitungen, dann 5 Regionen innerhalb der Stadt und schließlich (H) nicht aufgestellte Brunnen. Unter dem gleichen Titel steuert Manfred Pawlik ein Aperçu bei, das er mit den Untertiteln: »Selbstbesinnung und Möglichkeiten« und »Eine Komposition – noch konfus, schon klarsichtig« versehen hat. Eine Menge von Vorschlägen – ob sie berücksichtigt werden können? Ein Literatur- und Personenverzeichnis schließt diesen Teil ab (S. 49).

Es folgt eine kurze Monographie von Bernhard Prokisch über »Kirche und Turmkloster der Jesuiten auf dem Freinberg bei Linz«, wie der vorausgehende Aufsatz vielfach untergeteilt, und eine Betrachtung von Walter Luger über ein Historienbild von Josef Munsch: Das Ende Konradins (S. 63–66): Ein Blick in die Blütezeit des Historismus. Als letzter Aufsatz folgt eine Studie von Heather Stuart, Der Linzer Tobiassegen und die Entwicklung mittelalterlicher Segenssprüche, die uns in die Welt der religiösen Volkskunde des Mittelalters und der Folgezeit führt. Die anhand einer Handschrift des Stiftes St. Florian gearbeitete Abhandlung ist von Dr. F. Walla flüssig ins Deutsche übertragen worden. Der Text ist im Vergleich mit einem Wiener Text strukturell untersucht worden (S. 67–82). Den Abschluß dieses Bandes bildet eine oberösterreichische Künstler-Bibliographie 1966–1975 von Johannes Wunschheim, eine sehr nützliche Zusammenstellung, welche als Nebenfrucht der vom gleichen Autor gearbeiteten Bibliographie zur oberösterreichischen Geschichte anzusehen ist. Diese, ein Ergebnis eines Forschungsprogramms unseres Vereines, das in entsprechender und dankenswerter Zusammenarbeit mit der Kulturabteilung der oberösterreichischen Landesregierung erscheinen konnte, liegt für den gleichen Zeitraum schon im Druck vor. Die Künstlerbiographie umfaßt die Seiten 83–105. Rezensionen von Georg Wacha und ein Register über die Kunstjahrbücher 1971 bis 1980 runden das Jahrbuch ab.

Das Kunstjahrbuch 1981 wechselt zu einer neuen Programmierung. Anstelle eines gewissen Schwerpunktes mit recht variablen Nebenstücken ist es als reine Monographie über einen einzelnen Künstler gestaltet. Es ist mit einem Vorwort des Schriftleiters Georg Wacha versehen und in drei im wesentlichen übersichtliche Hauptteile gegliedert. Als Mangel empfinden wir die Tatsache, daß die reichen Abbildungen des Textteiles meist ohne Bezug zum Katalog geblieben sind. Wir finden zunächst einen biographischen Abriß des Künstlers (S. 7–15) mit Abb. 1–8 und I–VI, welchem S. 16–44 nach der Abhandlung: Monumentalplastik – Bauplastik »Kunst am Bau« weitere theoretische Ausführungen, etwa Grundlegungen und Organisationsformen, Tendenzen der Gestaltung, ikonographische Aspekte und als Abschluß ein Beitrag zu einer historischen Einordnung folgen. Ein Verzeichnis der Ausstellungen, der bezüglichen Literatur, der Hörer der Meisterklasse in Linz von 1948 bis 1973 wird man zu diesem Abschnitt rechnen müssen. Er ist mit 32 Abbildungen versehen, die, wie gesagt, meist nicht auf den dritten, den Katalogteil bezogen sind. Dieser umfaßt die S. 44–84, er verzichtet grundsätzlich auf den Anspruch von Vollständigkeit. Er ist in vier Gruppen

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

aufgeteilt: Plastik (Nr. 1–227), Porträts (P. 01–48), Entwürfe (E1–E5) und Auftragsarbeiten (A 01–A 50).

In einem Nachtrag auf der letzten Seite sind 40 weitere Arbeiten genannt. Man sieht, daß es sich um ein gewaltiges Œuvre handelt, dessen Bearbeitung sicher sehr mühevoll war und als sehr verdienstlich bezeichnet werden muß. Offen bleibt freilich die Frage nach der Anordnung des Werkskataloges, da er weder ikonographischen noch chronologischen Gesichtspunkten entspricht. Es wird dadurch kaum möglich, den künstlerischen Werdegang Walter Ritters zu verfolgen, was grundsätzlich anhand der vier Epochen, in die die Plastiken eingeordnet wurden, möglich gewesen wäre. Dennoch darf man dankbar sein, daß das wichtige, künstlerisch wertvolle und die Eigenart einer Persönlichkeit klar ausdrückende Werk dieses Bildhauers als Einzelband vorgelegt werden konnte. Kurt Holter

Harry Slapnicka, Oberösterreich unter Kaiser Franz Joseph (1861–1918). Linz, OLV-Buchverlag, 1982. Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs. Hg. vom OÖ. Landesarchiv, 8. 511 S., 65 Abb.

Der 8. Band der Beiträge zur Zeitgeschichte greift in eine Periode zurück, deren Beginn schon weit mehr als ein Jahrhundert zurückliegt, die den Älteren sicherlich noch eigentlich als Zeitgeschichte erscheint, die aber von den Jüngeren als eine fremde Welt, als echte Vergangenheit empfunden wird. Dennoch kann Zweifel daran bestehen, daß dieser lange Zeitraum, der für unser Land von keinen auf sein Gebiet übergreifenden Kriegshandlungen beeinträchtigt war, noch heute sehr bestimmend gewertet werden muß. Tiefgreifende Strukturen sind erst während der letzten Generation überwunden worden, die flexiblen Erscheinungen werden immer wieder auf diese Periode zurückgeführt werden können. Wenn einem der Begriff des Geschichtsbewußtseins etwas sagt, so wird man zugeben müssen, daß aus den geistigen Vorgängen wichtige Phänomene der Zeitgeschichte erklärt werden können und erklärt werden müssen. Nach dem Inhaltsverzeichnis ist das Buch in eine Anzahl von größeren Abschnitten geteilt, im Inneren sind diese nicht hervorgehoben, auch wenn sie zum Verständnis des Aufbaues dieser umfangreichen Publikation sehr zweckmäßig erscheinen. Slapnicka beginnt mit der Darstellung der durch die Eingliederung in die Monarchie und insbesondere in Zisleithanien (Wem von den Jungen besagt dieses Wort noch etwas?) recht komplizierten Verwaltung, und er weist nachdrücklich darauf, daß das Land ob der Enns eines der kleinen Länder der Monarchie war. Einmal fällt der Ausdruck »ein unterentwickeltes Land«, und er erscheint uns gerechtfertigt. Bei aller Lebhaftigkeit des politischen Geschehens, das dann anhand der Wahlrechtsbestimmungen und deren allmählichen Erweiterungen behandelt wird – ein Kapitel lautet »53 Jahre Wahlreformbemühungen« – bleibt das Land in seiner Randlage gegen das Deutsche Reich vielfach von Wien her geringschätzig behandelt. Wenn am Beginn der Epoche drei »höhere Lehranstalten« existierten und am Ende nicht mehr als sechs, so sieht man, wie langsam der Fortschritt war. Diese Trägheit – sie wurde immer wieder von Privatinitiativen der Bürger unterlaufen – war ja noch vor etwa zwei Jahrzehnten spürbar, wie der Rezensent noch persönlich erfahren mußte, um dann einer explosionsartigen Entwicklung zu weichen. Die Voraussetzungen dafür sind in dem Abschnitt geschildert, der den vielsagenden Titel trägt »Die Analphabeten sterben nur langsam aus.« Aber wir haben damit dem Ablauf der Schilderungen vorgegriffen, die sich ausführlich der beginnenden politischen Tätigkeit, dem politischen Leben zuwendet, zuerst bezüglich der »Landesregierung«, dann entsprechend der Entwicklung der politischen Parteien. Es fällt auf, daß

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

dabei manche Vorgänge doppelt dargestellt werden, aber das ist wohl kaum zu vermeiden.

Sehr ins Auge fallend ist auch die Bevorzugung der Statistiken und des Zahlenmaterials, die agierenden Persönlichkeiten bleiben vielfach Namen und Schemen, das eigentliche Leben wird bei diesen Kapiteln kaum sichtbar, auch wenn späterhin (S. 330) die Frage gestellt wird: »Und wie leben diese Menschen?« Besondere Darstellungen finden der Adel und dessen Zurücktreten in die Verwaltung, das beginnende Zeitungswesen, die Entwicklungen auf dem Gebiet des konfessionellen Lebens und weiter die wirtschaftlichen Grundzüge. Was kostet die Bauernbefreiung Oberösterreichs, Fabriken und Bahnen, insgesamt auf knapp 40 Seiten zusammengedrängt. Die Zwischenposition zwischen München und Wien in der Generation unserer Eltern und gerade in der hier geschilderten Epoche ist klar herausgestellt – zweifellos eine Reaktion auf die zuvor angeführte Vernachlässigung von Wien her. Unterschwellig ist diese ja heute noch irgendwie spürbar. Der Abschnitt über die kulturellen Verhältnisse nimmt etwa 50 Seiten ein und bringt viele wichtige und richtige Details. Hier bleiben dennoch einige Wünsche offen. Eine kurze kriegsgeschichtliche Übersicht bezüglich oberösterreichischer Truppeneinheiten im Ersten Weltkrieg und die Zusammenfassung »Oberösterreich unter Kaiser Franz Joseph I.« schließen den Text ab. Eine Zeittafel, ein sehr umfangreicher Abschnitt über die Literatur und zahlreiche Anmerkungen zeigen, mit welcher Gründlichkeit das Buch vorbereitet worden ist. Ein Personen- und Ortsregister bildet den Schluß, der Verfasser hat auf eine gewisse Auswahl hingewiesen. Die Abbildungen sind interessant und gut ausgewählt. Das Buch nimmt in der neuen Literatur zu diesem wichtigen Abschnitt der Landesgeschichte derzeit den ersten Platz ein. Was ihm fehlt, scheint uns eine echte Verwurzelung in den lokalen Gegebenheiten des Landes. Es bereichert unsere Kenntnisse in außerordentlichem Maße und erscheint dennoch irgendwie von draußen gesehen, die politischen Leidenschaften der Zeit werden kaum sichtbar und lebendig. Es mag daher zu weiteren Bemühungen, zu weiteren Spezialstudien, oftmals zu einer »Vermenschlichung« der Geschichte dieses Zeitraumes anregen und auffordern. Wenn wir diesen unseren persönlichen Eindruck festhalten, so ist deshalb der Dank an den Autor nicht geringer. Der Band müßte in die Hände all derer gelangen, die sich heute mit dem öffentlichen Leben beschäftigen, vor allem der politisch tätigen und denkenden Menschen, denn an einem solchen Beispiel, einem umfassenden Werk, sieht man, wie wichtig die Kenntnis unserer Geschichte ist.

Kurt Holter

Rudolf Kropf, Oberösterreichs Industrie (1873–1938). Ökonomisch-strukturelle Aspekte einer regionalen Industrieentwicklung (Linzer Schriftenreihe zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Band 3). Rudolf Trauner Verlag, Linz 1981. 485 Seiten, öS 295.–.

Oberösterreichs Wirtschaftsgeschichte gehört zumindest seit Ende des Zweiten Weltkrieges nicht mehr zu den benachteiligten Bereichen historischer Forschung, denken wir etwa an die Werke von Hoffmann und Pisecky; auch ausführliche Darstellungen der drei größten Kammern ergänzen diesen Bereich.

Die Habilitationsarbeit des Linzer Professors Rudolf Kropf, die nun in der Schriftenreihe der Linzer Kepler-Universität auch zugänglich gemacht wurde, erhellt die Entwicklung der Industrie im Zeitabschnitt zwischen der großen Wirtschaftskrise 1873 bis zum »Anschluß«-Jahr 1938, umfaßt also 65 Jahre oder den Bereich der zweiten Industrialisierungswelle des Landes.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Es ist ein Vorteil des Bandes, daß der Begriff »Industrie« nicht eng gefaßt wird und daß ebensosehr das Arbeitskräftepotential, das Fehlen bzw. der Ausbau industrieorientierten Schulwesens, des Kreditwesens, auch der in diesem Zeitraum so bedeutende Ausbau des Verkehrswesens mit einbezogen werden; es werden die liberale und konservative Wirtschafts- und Sozialpolitik gewertet (in Oberösterreich beendeten die Landtagswahlen von 1884 die liberale Landtagsmehrheit), schließlich, für die Zeit nach Ende des Ersten Weltkriegs, die vom Land ergriffenen Maßnahmen zur Verbesserung der Infrastruktur und zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit.

Die sorgfältig erstellte, wenn auch nicht immer leicht zu lesende Arbeit leidet, ohne daß man dies dem Autor anlasten könnte, an der schwierigen Abgrenzung zwischen Gewerbe und Industrie und an den immer wieder wechselnden Prinzipien der Statistik, die eine klare Entwicklungslinie der Industrialisierung in dem bis 1938 von der Landwirtschaft stark dominierten Land nur schwer erkennen lassen.

Alles in allem ergänzt der Band mit seinem sorgfältigen Eingehen auf alle Industriezweige, mit den zahlreichen Statistiken und graphischen Darstellungen wertvoll die bisherige Literatur zur Wirtschaftsgeschichte und ist damit auch ein wesentlicher Beitrag zur Landesgeschichte.

Harry Slapnicka

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines

Jahr/Year: 1982

Band/Volume: 127a

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: Besprechungen und Anzeigen. 263-280